Dem Terrorismus entgegentreten

Gemeinsame Strategie geschaffen

maa. Die Schweiz ist in den vergangenen Jahren von Terroranschlägen verschont geblieben. Damit dies so bleibt und damit sich im schlimmsten Fall die Folgen meistern lassen, hat der Bund eine Strategie zur Terrorismusbekämpfung ausgearbeitet. Die Regierung hat das unter Leitung der Kerngruppe Sicherheit des Bundes erstellte Dokument am Freitag gutgeheissen. Es hält die etablierten Aktivitäten und Prozesse von Bund und Kantonen schriftlich fest und schafft damit eine gemeinsame Basis im Kampf gegen den Terrorismus.

Dieser Kampf gliedert sich demnach in vier Handlungsfelder: Prävention, Repression, Schutz und Krisenvorsorge. Die Schweiz will nicht nur Anschläge auf dem eigenen Territorium verhindern, sondern auch den Export des Terrorismus von ihrem Territorium aus unterbinden sowie das Ausland bei der Terrorismusbekämpfung unterstützen. Die Schweiz lasse sich von Terroristen nicht erpressen, heisst es in dem Dokument. Dazu gehört beispielsweise auch, dass sie keine Lösegelder an Geiselnahmen mit terroristischem Hintergrund zahlt. Im Fall eines Anschlags soll das Land über einen Krisenmechanismus verfügen, der in der Lage ist, die Auswirkungen zu bewältigen. Auf ein System mit Terrorwarnstufen, wie es anderswo üblich ist, wird verzichtet.

Seilziehen um Wasserkraft

Stromkunden-Abgabe soll helfen

dsc. Die Wasserkraftwerke leiden unter den tiefen Strompreisen. Die von der Energiekommission des Ständerats erarbeitete Lösung mit Investitionsbeiträgen für Neubauten und punktuellen Subventionen bei finanzieller Schieflage reicht aber den Gebirgskantonen nicht. Der Bündner CVP-Ständerat Stefan Engler bringt über einen Antrag ein neues Modell in die Energiestrategie-Debatte von kommender Woche ein: Neu sollen die Stromkunden demnach mit 0,4 Rappen pro Kilowattstunde über das Subventionssystem kostendeckende Einspeisevergütung (KEV) alle Wasserkraftwerke unterstützen, deren Produktionskosten über den Marktpreisen liegen. Dem Bund würde es obliegen, die genaue Verteilung der Mittel (rund 220 Millionen Franken im Jahr) zu regeln.

Engler ist im Gegenzug dafür, dass die angedachte Nothilfe für Wasserkraftwerke gestrichen wird. Das Maximum der KEV-Stromabgabe soll aber nicht auf über 2,3 Rappen pro Kilowattstunde erhöht werden. Die zusätzlichen Mittel würden also die Subventionen für Solar- oder Windkraftwerke schmälern.

ANZEIGE

Nicht zu übersehen: der neue Roche-Turm, «Bau 1», fotografiert vom Basler Rheinsprung. GEORGIOS KEFALAS / KEYSTONE

Ein neues Wahrzeichen setzt Massstäbe

«Bau 1» auf dem Roche-Gelände ist das höchste Bürogebäude der Schweiz

Verdichtung ist die Leitlinie, gemäss der Roche ihr Areal entwickelt. Die Folge ist sichtbar: «Bau 1» bricht mit der herkömmlichen Massstäblichkeit im Basler Stadtbild. Aus Sicht von Architekt Jacques Herzog hat dies Vorbildcharakter.

DANIEL GERNY, BASEL

Seine volle Höhe hat der neue Büroturm des Pharmaunternehmens Roche schon vor einiger Zeit erreicht. Am Freitag nun ist der vom Basler Architekturbüro Herzog & de Meuron entworfene «Bau 1» im Beisein von Bundesrat Alain Berset und der gesamten baselstädtischen Regierung eröffnet worden. Vor allem hinsichtlich seiner Höhe sprengt das 178 Meter hohe Gebäude die bisher bekannten Dimensionen im schweizerischen Städtebau. Roche besitzt in Basel nicht genügend Fläche, um sich in der Breite ausdehnen zu können. Aus Sicht von Architekt Jacques Herzog ist der Schritt zur Verdichtung die richtige Konsequenz, die Vorbildcharakter auch für andere Städte habe. Während der sich treppenartig verjüngende Bau grössenmässig neue Massstäbe für die städtebauliche Entwicklung in der Schweiz setzt, orientiert er sich in der Architektursprache am früheren Hausarchitekten des Roche-Areals, Otto Rudolf Salvisberg.

Im Bau befinden sich 2000 Arbeitsplätze und ein Auditorium mit 500 Sitzplätzen. Besonderen Wert legen die Architekten auf die Durchbrechung in der Vertikalen im Innern des Gebäudes, was die Kontakte zwischen den Mitarbeitern auf den verschiedenen Stockwerken fördern soll. Praktisch sämtliche Etagen sind an solche Begegnungszonen angeschlossen. Geachtet wurde auch auf die Energieeffizienz. So unterbietet das Gebäude den Minergiestandard um 20 Prozent.

Für Roche ist die Inbetriebnahme indessen erst der Beginn einer Areal-Entwicklung, die bis ins Jahr 2021 andauert. Die Verdichtung bleibt dabei zentrale Leitlinie des gesamten Projektes. Geplant sind Investitionen von drei Milliarden Franken. Vorgesehen sind unter anderem ein neues Forschungs- und Entwicklungszentrum, bestehend aus mehreren Gebäuden, sowie ein zweiter Turm, ebenfalls von Herzog & de Meuron. Dieser wird sogar noch höher als das nun eingeweihte Gebäude. Die Ausbaupläne sollen es Roche ermöglichen, 3000 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die heute in diversen Liegenschaften auf dem ganzen Stadtgebiet eingemietet sind, an einem Standort zusammenzuziehen.

Auf eigene Faust

Der Thurgau lanciert einen Innovationspark zur Land- und Ernährungswirtschaft

Der Kanton Thurgau und die Stadt Frauenfeld starten mit der Umsetzung ihres Projekts «Agro Food Innovation Park». Sie tun dies losgelöst vom Konzept nationaler Innovationsparks und sehen im Alleingang Vorteile.

JÖRG KRUMMENACHER, FRAUENFELD

Die Thurgauer Regierung beantragt dem Grossen Rat einen Kredit von 2,55 Millionen Franken für eine auf drei Jahre angelegte Pilotphase, das Frauenfelder Stadtparlament soll weitere 1,2 Millionen Franken gutheissen. Gemeinsam wollen Kanton und Stadt möglichst rasch vorwärtsmachen: Schon 2016 soll die Geschäftsstelle eingerichtet werden. Ziel ist die Weiterentwicklung eines bereits bestehenden Kompetenznetzwerks zur Ernährungswirtschaft.

Kooperation über die Grenze

«Wir probieren es auf eigene Faust», sagt Volkswirtschaftsdirektor Kaspar Schläpfer. Der Thurgau hatte sich als Netzwerkstandort im Rahmen des nationalen Innovationsparks beworben, sein Projekt war von der Konferenz der kantonalen Volkswirtschaftsdirektoren aber nicht zur Weiterbearbeitung empfohlen worden. Zuvor war eine gemeinsame Ostschweizer Bewerbung gescheitert. St. Gallen, beide Appenzell und das Fürstentum Liechtenstein reichten dann ihrerseits ein Projekt für einen Technologiepark ein, das zwar in einer ersten Runde ebenfalls unberücksichtigt blieb, aber in verbesserter Form noch nachgereicht werden soll.

Der Thurgau verzichtet darauf, denn er sieht in einem Alleingang Vorteile. Einerseits kann er unbesehen von nationalen Entscheiden speditiv vorwärtsmachen, anderseits auch mit Partnern jenseits der nationalen Grenze im Bodenseeraum zusammenarbeiten.

Dennoch profitiert das Thurgauer Projekt gleich mehrfach vom Bund. Denn entstehen soll es auf bisher durch das Militär genutzten Arealen im Zentrum Frauenfelds zwischen Bahnhof und Autobahn. Noch gehören die Grundstücke der Armasuisse, doch werden sie künftig nicht mehr benötigt. Im Rahmen der Frauenfelder Stadtentwicklung sollen neue Quartiere mit gemischter Nutzung aus Wohnen, Arbeiten und gastronomischem Angebot entstehen. Der Kanton Thurgau und die Stadt Frauenfeld hoffen auf einen Armasuisse-Beitrag von 350 000 Franken an die Arealentwicklung, zudem soll sich der Bund im Rahmen der neuen Regionalpolitik mit 450 000 Franken an der Pilotphase beteiligen.

Stark im Agrarbereich

Der Thurgau betrachtet sich als idealen Standort für einen Innovationspark für die Agrar- und Ernährungswirtschaft, obwohl er über keine eigene Hochschule verfügt. Jeder sechste Betrieb im Kanton ist heute in diesem Bereich tätig. Der Thurgau steht für Obst, Beeren, Gemüse, Milch, zählt Betriebe in verwandten Gebieten wie Phytopharmazie oder Verpackungsindustrie, ist Forschungsstandort von Agroscope. In der Pilotphase will man sich auf aktuelle Trendfelder konzentrieren: die Digitalisierung in der Land- und Ernährungswirtschaft, Lebensmittelsicherheit, -verlust und -verschwendung sowie Ernährung und Älterwerden.

Kommentar

Roche-Tower als Glücksfall

Daniel Gerny Es gibt wenige Orte in Basel, von denen der neue Roche-Tower nicht zu sehen ist. Das höchste Bürogebäude der Schweiz, «Bau 1» genannt, überragt den Zürcher Prime Tower um mehr als 50 Meter. Wie kein anderes Gebäude dominiert und verändert der 178 Meter hohe Solitaire von Herzog und de Meuron das Stadtbild. Weil das Pharmaunternehmen am Rheinknie seit Generationen verwurzelt ist und sich die Firmenareale demzufolge mitten in der Stadt befinden, greift «Bau 1» wie ein Iconic Building in Basels städtebauliche Silhouette ein. Es ist, als ob ein Wolkenkratzer im Zürcher Seefeld in den Himmel ragte.

Die aufkommende städtebauliche Debatte in Basel ist die Konsequenz dieser prägenden Architektur. Auf dem Roche-Areal sind bereits weitere Gebäude geplant, von denen das höchste «Bau 1» sogar überragen soll. Das weckt Bewunderung, aber auch Unbehagen. Während die Baupläne des am Freitag eingeweihten Roche-Towers noch kaum Diskussionen auslösten, wird der Widerstand gegen die Weiterentwicklung des Areals und gegen andere Stadtentwicklungsprojekte lauter. Auch gewisse Fachleute, zum Beispiel der frühere Basler Kantonsbaumeister Carl Fingerhuth, melden sich zu Wort und warnen vor einem Identitätsverlust infolge eines globalisierten Stadtbildes: «Basel wird wie Frankfurt.» Kantonale Abstimmungsergebnisse deuten darauf hin, dass sich Teile der Bevölkerung mit der neuen Grösse (und Höhe) ebenfalls schwertun.

Doch Städtebau ist kein Mittel zur Konservierung der altvertrauten Identität – im Gegenteil: Die wirtschaftliche, kulturelle und in der Folge städtebauliche Entwicklung stärkt und vertieft erst das Selbstbild. Basel verdankt sein Empfinden und seine Ausstrahlung seit jeher auch dem Einfluss von aussen, wenngleich diese «Globalisierung» in vorindustrieller Zeit auf den Austausch im europäischen Raum beschränkt war. Eine Wechselwirkung existiert nicht nur zwischen wirtschaftlichem Erfolg und kulturellem Engagement, sie umfasst in Basel insbesondere auch die Architektur. Mit «Bau 1» knüpft Herzog und de Meuron an diese Tradition an.

In Basel haben sich inzwischen verschiedene Architekturbüros etabliert, die die Eigenheiten der Stadt und deren Geschichte kennen und dennoch nicht nur mit der architektonischen Identität Europas vertraut sind. Die globale Komponente ist auch in städtebaulicher Hinsicht spürbar. Die Kombination aus wirtschaftlichem Erfolg und architektonischer Präsenz wirkt sich auf den Puls der Stadt Basel aus. Das ist ein Glücksfall. Niemand ist deswegen verpflichtet, «Bau 1» ins Herz zu schliessen. Architekturdebatten sind erwünscht. Sie tragen zur Inspiration bei – so lange jedenfalls, wie sich die Stadt und ihre Bevölkerung nicht von Verlustängsten erdrücken, sondern weiterhin vom Reiz der Veränderung verführen lassen.

ANZEIGE